

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 39

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Stadt der Nichtzürcher

Als vor ziemlich genau zehn Jahren der vierhunderttausendste Einwohner Zürichs zur Welt kam und entsprechend beachtet wurde, schrieb Dr. Fritz Hummler, es entbehre nicht einer gewissen symbolischen Bedeutung, daß das Neugeborene Bürger von Oberurnen im Kanton Glarus sei. Tatsächlich: rufe einem Zürcher «en typische Zürcher!» nach, und du wirst schätzungsweise in drei von vier Fällen danebenhauen. Von den -zigtausend Auswärtigen, die einfach tagsüber für gutes Geld in Zürich arbeiten und sich abends heimwehschwanger wieder trollen mit der Beute, wollen wir gar nicht reden, sondern nur von den Ansässigen. Unter ihnen gibt es, nach den letzten ausgewerteten Zahlen, nur 120 000 Stadtbürger, und davon dürfte bloß ein kleiner Teil eingeseessene Bürger sein. Anderswo bleibt die Kirche eher im Dorf: in Appenzell-Innerrhoden zum Beispiel sind vier von fünf Einwohnern zugleich Einheimische.

Kurz: es gibt in Zürich so viele Nichtzürcher, daß schon der Vorschlag gefallen ist, es sei in Limmat ein Zürcherverein zu gründen nach dem Beispiel der zahlreichen Kantonalvereine, in welchen sich Leute aus allen möglichen Schweizer Gegenden zusammenschließen. Auch aus dem Tessin. Und selbstverständlich auch aus der Westschweiz: hat doch Professor Charly Clerk einmal behauptet, erst in Zürich habe er die ganze welsche Schweiz in ihrer Vielfalt kennengelernt, und unser Stapi hat den Romands an der Limmat einst attestiert: «Sans vous, Zurich serait ennuyeux.» Freilich leidet ein Teil der Kantonalvereine an einer gewissen Ueberalterung und kann weniger an Ausbau denn an Erhaltung des Bestandes denken. Früher war der Außerkantonal in Zürich fast in der Fremde, heute ist die Reise nach Zürich von überallher ein «Sprütztürlü», und da ist der Zug zum Heimatverband nicht mehr so groß.

Wissen Sie noch, was früher eine Fahrt nach Zürich bedeutete? Professor Georg Thürer hat einmal ge-

schildert, wie für ihn, den heute an der Handelshochschule St. Gallen Tätigen, vor Abschluß der sechsten und letzten Primarklasse der große Tag der ersten Zürichfahrt anbrach. Er pflegte über Ereignisse Buch zu führen im Pestalozzi-Schülerkalender: «Bei der Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule reichte der zwei Finger breite Raum, aber eine Woche später mußte dem frohlockenden Eintrag «In Zürich gewesen!» zum erstenmal ein Hinweis auf eine spätere Stelle beigegeben werden.» Und: «So sah die Stadt aus, von welcher man einst die Franz-Carl-Weber-Kataloge erhalten hatte, aus der der Vater die ersten Bananen heimbrachte, und wo die Turnachtkinder wohnten. Wir zehrten jahrelang von dieser Zürichfahrt, die Langersehntes wirklich werden ließ und dabei des Neuen doch so viel bot, daß man ruhig Jahre verstreichen lassen durfte, ehe man zum zweiten Male in die Riesenhalle des Bahnhofs einfuhr.»

«Ach, Zürich, der helvetische Wasserkopf, die eidgenössische Lärmzentrale!» schnödet manch einer, und dann kommt er doch zu uns. Existenz, Karriere, Entwicklungsmöglichkeiten, Abwanderung von der Scholle, Lust auf Abwechslung ... der Gründe sind nicht eben viele, und eine entsprechende Umfrage hat an Auffälligem bloß zwei Motive ergeben: a) «Ein Fußballklub verschaffte mir eine prima Stelle.»

RE SANO

Ein jeder gibt den Wert sich selbst
Schiller

Resano-Traubensaft ...
ein wertvolles Getränk

Bezugsquellen durch Brauerei Uster

Und b): «Ich zog nach Zürich, weil meine Frau Zürich gern hat.» Bravo, Caballero!

So sammeln sich denn in Zürich recht beträchtliche Gruppen fremder Herkunft. Mehr als 40 000 Berner tummeln sich in der Stadt. Um die 30 000 Aargauer mögen es sein, so 25 000 Sankt Galler, 15 000 Thurgauer, sogar 8 000 Appenzeller.

Die Durchsetzung mit Nichtzürchern macht auch vor dem Gemeindeparlament nicht halt. Mindestens jeder vierte Gemeinderat dürfte Nichtzürcher sein. Vor dem Stapi hatten wir einen ursprünglichen Rheintaler, einen Zuger, einen Berner als Stadtoberhaupt. Der Berner war besonders drastisch imprägniert: Stapi Nobs, später Bundesrat, hat als Schriftsteller echt bernische Oberländer Novellen «Breitlauinen» hinterlassen. Und der berühmte Hans Waldmann, dessen Denkmal und dessen Bart (die einen sagen: er trug einen. Die andern: er trug keinen) noch immer Diskussionsstoff bieten, war ein aus dem Zugerländchen herübergekommener Gerbergeselle. Und als vor Jahren der Stapi die Leiterin des neuen Zürcher Museums Rietberg vorstellte, eine Glarnerin, ging es nicht ohne Seitenhiebchen ab: «Die Glarner haben uns allerlei geschenkt, manchmal auch Leute, auf die wir hätten verzichten können, so zum Beispiel auf den Bürgermeister Stüssi.»

Und dann mancher große Zürcher: der Nobelpreisträger Paul Karrer ein Aargauer. Nobelpreisträger Walter Heß ein Thurgauer. Der Dutti aus dem Rüebliland. C. G. Jung Thurgauer und Basler. Bullinger ein Bremgartner. Zwingli ein Toggenburger. Fritz Wahlen, viele Jahre Vorstand der Eidgenössischen Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Oerlikon, ein Berner. Volkmara Andreea aus Fleurier. Othmar Schoeck, vielleicht der bedeutendste Zürcher Musiker, ein Basler. Die Leitung des Zürcher Zoos ... die Leitung der Zentralbibliothek ... die Direktion des Kunsthhauses ... der edle Frauenfelder Dialekt des Kriminalpolizeichs.

Lassen wir es bei diesen Beispielen bewenden, nicht weil Vollständigkeit, wie magere Dissertationen so schön lügen, den Rahmen der Untersuchung sprengen würde, sondern weil wir nicht ein Lexikon, sondern einen Nebi-Artikel schreiben. Nur soviel noch: die Außerkantonalen, die Nichtzürcher, sind selbstverständlich nicht bloß in den «Spitzen» daheim. Die Verkäuferin am Eckstand, der Kondukteur im Tram, der Marronverkäufer neben dem Kiosk, das hübsche Mannequin auf dem Laufsteg: vieles kommt «von halbdraußen rein». Ja, selbst die Sprache der Zürcher Clochards, in gewissen Püntchen, auf gewissen Parkbänklein («Mis Dach isch de Himel vo Züri ...») ist durchaus nicht immer die zürichdeutsche. Da hat sich manch einer in die Anonymität der Großstadt

geflüchtet: seine Rettung, mitunter sein Verderben.

Zürcher und Nichtzürcher vertragen sich im allgemeinen nicht schlecht. Die paar freundeidgenössischen Neckereien, seit Olims Zeiten die gleichen, wollen wir weglassen. Mit einer flüchtigen Ausnahme. War Othmar Schoeck der einzige Basler, der sich nach Zürich traute? Man könnte es beinahe glauben, wenn man in einer 1962 erschienenen Publikation über die Schweiz, der «schlagartiges» Zupacken nach dem Wesentlichen attestiert wird, dieses entdeckt: «Basler reisen häufig nach Frankreich, nach Deutschland, in die Inner-schweiz, in die südliche Schweiz, aber sie begeben sich nur widerwillig und möglichst selten nach Zürich. Basler fühlen sich außerhalb Basels in der Fremde, in Zürich aber im Exil.» So wärmen die Wiener Publizisten alte Wienerli auf. Es sind trotzdem ein paar Basler unter uns. Sagen wir: rund 8 000. Genfer dagegen nicht einmal tausend. Basler in Zürich! Ist Ihnen Jacob Burckhardt recht und repräsentativ genug? Arnold Böcklin? Heinrich Wölfflin? Friedrich Hegar? Felix Moeschlin, jetzt achtzigjährig in Brissago? Carl Spitteler, dessen Name Ihnen vielleicht schon deshalb nicht viel sagt, weil der Liestaler, ehemals Redaktor an der Neuen Zürcher Zeitung, der einzige schweizerische Literaturnobelpreisträger ist?

Haben Sie sich auch schon überlegt, wo die meisten Basler Kabarettisten hausen? Der Walter Morath. Der Rudolf Bernhard. Der Cés Keiser. Und Co. Haben Sie auch realisiert, daß die drei Redaktoren der einzigen Wochenzeitung, die sich ausdrücklich «Zürcher ...» nennt, Basler sind? Und daß selbst die Züri-Rätsche 1962, die Zürcher Fastnachtzeitung, von einem Basler und einem Zürcher geschrieben wurde? Da waren wir übrigens froh. Der Zürcher allein hätte sie gar nicht so schlecht fertiggebracht. —

«Wenn meine Tochter», sagte ein Münchner Pöstler, weil von 1000 am Münchner Stachusplatz befragten Personen nur 200 Bayern waren, «mit einem Ausländer oder einem Preußen heimkommt, hau ich sie windelweich.» Zürich ist toleranter. «Das typisch Zürcherische», sagte der Stapi einmal, «liegt darin, daß sich die Zürcher nicht gegen außen abschließen; alle rechtschaffenen Schweizer und Fremden sind in unserer Stadt willkommen.»

DOBB'S
Tabac

für den gepflegten Herrn